№ 141. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 23. November. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal = Begebenheiten.

Funde.

Im Laufe dieser Woche wurden 4 Stück Schlüssel verschiedener Art auf dem Polizei-Amte abgeliefert.

Beschlagnahmen.

Fünf seidne Taschentücher von verschiedenen Mustern wurden diese Woche mit poliz. Belchlag belegt, weil der rechtliche Erwerb derselben durchaus nicht nachgewiesen werden konnte.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Hinrichtung des Barons von Wisenburg zu Glaz.

(1464.)

Während des Zwiespalts zwischen König George Podiebrad und der Stadt Breslau ereignete sich durch Veranlassung derselben ein schauderhafter Justizmord zu Glaz. Ein schlesischer Baron, Hans von Wisenburg, der die Rolle eines Krippenreuters gespielt zu haben scheint und ein großer Neuigkeitsträger war, suchte sich bei beiden Partheien beliebt zu machen, und ritt zwischen Glaz und Breslau und mehreren schlesischen Orten ab und zu. Einst kam er nach Breslau und entdeckte den Rathmannen im Vertrauen, daß der König vorhabe, die Striegauer zu überfallen, sie sollten solche deswegen warnen, aber ihn ja nicht verrathen. Dies thaten sie. Unterdessen reiste er im Lande herum und breitete die Neuigkeit in mehrern Städten aus. Auf diese Art erfuhren es die Striegauer, daß die Nachricht von ihm herkäme. Sie schickten Abgeordnete an den König und fragten an: warum er sie denn überfallen lassen wolle? sie wären ja seine treuen, geschwornen Unterthanen; wenn er kommen oder die Seinen senden würde, so sollte Striegau ihm jederzeit offen stehen. König George erstaunte darüber, da er von dem allen nichts wußte und fragte sie: wer ihnen das hinterbracht hätte? Sie antworteten: sie hätten dies von den Breslauern und noch vielen Andern, denen es der Baron von Wisenburg gesagt habe. Nun wurde dem König das Betragen des Barons, der auch ihm mancherlei Zeitungen von den Breslauern zutrug, verdächtig. Er ließ ihn daher gefänglich einziehen und behandelte ihn als einen Spion. Auf seinen Befehl wurde Wisenburg von dem Hauptmann zu Glaz, Hans von Warnsdorf, mit dem Beinamen Wölfel, verhört. Dieser befragte ihn: was er mit den Breslauern habe? der König habe erfahren, daß er von dem Legaten und den Breslauern Geld bekommen hätte, um den König mit Gift zu vergeben. Der arme Wisenburg, dem so etwas nicht in den Sinn gekommen war, erschrak über diese Anschuldigung und betheuerte, er wisse nichts davon. Warnsdorf aber, der ein Verbrechen suchte, legte ihn ohne Umstände auf die Folter in der festen Zuversicht, daß sich schon eins finden würde, worin er sich auch nicht betrog. Während des Folterns sagte Wisenburg, wenn man ihm sein Leben sicherte, so wolle er Alles bekennen. Allein man marterte fort und da sagte er, was Warnsdorf ihm selbst in den Mund gegeben hatte: der Legat und die Breslauer Rathmanne hätten ihm ein stählernes Fläschgen mit Gift gegeben und ihm tausend Gulden versprochen, wenn er den König, seine Gemahlin und Kinder vergiften würde. Die leidige Tortur!

Weil man nun glaubte, daß er nicht allein eine solche That würde haben vollbringen können, so kam man auf die Vermuthung, daß er wohl Helfershelfer haben würde. Man marterte also von Neuem auf ihn los und sagte ihm, daß er seine Mitschuldigen bekennen solle. Wisenburg, der keinen hatte und wußte, bekannte aus Angst endlich auf einen ehrlichen Knecht, Hans Czirna. Warnsdorf, der zum Henker geboren schien, zog auch diesen ein und ließ ihn auf das Heftigste martern. Aber der arme Schelm hielt die Schmerzen geduldig aus und sagte kein Wort. Der Hauptmann konnte das nicht begreifen

und da weiter nichts herauszubringen war, so legte er die Akten dem Könige vor.

Dieser befahl, daß ein Landtag nach Glaz ausgeschrieben würde, zu welchem seine Vasallen aus Böhmen, Mähren und Schlesien eingeladen werden sollten, um der Hinrichtung Wisenburgs beizuwohnen. Der Hauptmann schrieb also überall hin, berichtete ihnen die Begebenheit und ersuchte dieselben, sie möchten Abgeordnete nach Glaz senden, um die Verrätherei wider ihren König und Herrn anzuhören und der Hinrichtung beizuwohnen. Es kamen daher aus Böhmen, Mähren und Schlesien von den Fürsten, Ständen und Städten, darunter auch die Schweidnitzer waren, Abgeordnete in großer Menge nach Glaz. Diesen erzählte Warnsdorf in der öffentlichen Versammlung, wie der Legat Rudolf und die Breslauer den Hans von Wisenburg erkauft hätten, ihren König, die Königin und ihre Prinzen zu vergiften. Er habe dies sowohl in der Marter als auch außer derselben bekannt und läugne es auch itzt nicht. Auch erzählte er noch andere Sachen von dem von Wisenburg und bat sie im Namen des Königs, sie möchten dies Bekenntniß von ihm selbst hören. Doch schien Warnsdorf sein übereiltes und grausames Verfahren bei diesem peinlichen Prozeß zu fühlen. Ehe noch die Landesversammlung gehalten wurde, begab er sich zu dem gefolterten Baron, redete ihn mit süßen Worten an, versprach ihm Freiheit und Sicherheit, wenn er vor der Versammlung sein Bekenntniß bestätigen und nicht läugnen würde. Aus Furcht für neue Marter und aus Hoffnung endlicher Erlösung versprach es Wiesenburg. Darauf wurde er vor die Versammlung geführt und der Hauptmann redete ihn an: er sollte nun öffentlich bekennen, was er vorhin schon bekannt habe.

Wisenburg sah aber deutlich ein, daß es ihm allem Anschein nach ans Leben gehen würde. Er wandte sich an ein an der Wand gemahltes Kruzifix und rief vor der Versammlung mit lauter Stimme aus!

»O süßester Jesu! durch dieses Bild lehrest Du mich, daß Du unschuldig für mich und die ganze Welt gelitten hast. Du hast mir eine reine Seele gegeben, welche ich Dir heute, wenigstens von diesem Verbrechen rein, darbringen will. Du weißt, daß diese abscheuliche That nie in mein Herz gekommen; auch die, welche ich beschuldigt habe, wissen nichts davon. Was ich von dem Legaten, von den Breslauern und von Hans Czirne bekannt, das alles haben mir die grausamen Martern ausgepreßt und die süßen Verheißungen, mich frei zu lassen, abgelockt. Aber, ach Du grausamer Wolf! heut überlieferst Du mich unschuldig dem Tode.«

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Man will lieber Unrecht thun, als Unrecht haben.

Es läßt sich nicht leugnen, daß Niemand gern Unrecht thun und am Wenigsten Unrecht zu thun scheinen will. In jeder Menschenbrust schallt zu laut die Stimme der Pflicht, viel zu tief sind in unserm Innern die heiligen Gesetztafeln des Rechts eingegraben, viel zu ehrwürdig ertönt unserm Ohre das heilige Machtgebot: »Du sollst!« als daß es Jemanden gleichgültig sein sollte, wie er in dieser Hinsicht vor der Welt erscheine. Eben so wenig will Jemand Unrecht haben. So wie Jenes eine Sache des Herzens ist, so ist Dieses eine Sache des Verstandes. Man hat Unrecht, wenn man falsch urtheilt, und es ist natürlich, daß sich Jedermann davor scheut, Blößen von seiner Urtheilskraft zu geben.

Wenn aber die Wahl zwischen Unrecht thun und Unrecht haben gelassen ist, was wird man lieber wollen? Unstreitig das Erstere. Man erträgt lieber den Vorwurf des ungerechten, als des unklugen Verhaltens. Es giebt Menschen, die sich die Beschuldigung dieses und jenes Lasters gern gefallen lassen, die es aber sehr übel nehmen würden, wenn man sie einfältig und trostlos schelten wollte. Andere hoffen sogar für ihre Bubenstücke Verzeihung zu gewinnen, wenn sie nur Alles recht fein und listig angefangen und dabei Beweise von Scharfsinn und Geistesgegenwart gegeben haben. Ja wir selber sind nicht selten geneigt, eine mit überraschender Schlauheit und Verschmitztheit verübte That wo nicht zu entschuldigen, doch weniger empörend zu finden, als wenn sie nicht so schlau vollbracht worden wäre. Es giebt Menschen, die in Fällen, wo sie entweder als biedere, rechtliche Männer erscheinen, aber hintenangesetzt werden, oder durch schelmische Ränke und Entwürfe bewundert werden können, lieber das Letztere wählen. Andre wollen lieber die Schuld eines Verläumders tragen und auf Kosten des guten Namens eines Andern glänzen, als einen witzigen Einfall zurückhalten. Wiederum Andre bekennen sich gern zu unsittlichen Werken aller Art, die ihrem Herzen wenig Ehre machen, wenn sie nur dadurch das Lob hoher Geistesgaben erndten.

Wir finden diese Denkungsart in allen Ständen und Verhältnissen. Der Künstler und Handwerker fühlt sich mehr beleidigt, wenn Ihr ihm seine moralischen Fehler vorwerfet, als wenn Ihr ihn einen Stümper in seiner Kunst nennt. Der thörichte Verschwender will lieber wegen seiner Pflichtwidrigkeit, als wegen seiner Narrheit getadelt werden. Den eingebildeten Stolzen kränkt das Vorhalten seines anmaßenden empörenden Betragens weniger, als die Behauptung, daß er ein alberner Mensch sei. Der Müßiggänger will lieber ein Arbeitsscheuer, als ein zur Arbeit unfähiger Mensch heißen. Der unkeusche Wüstling nimmt den Titel eines Ehebrechers ruhiger hin, als den Spott, daß er keinen Geschmack habe. Der sittenlose, sich auf allen Bier- und Brantweinbänken umherwälzende Dichter nimmt eine Rüge seiner Sittenlosigkeit williger auf, als den Vorwurf, daß er ein poetischer Fuscher sei.

Woher mag dies kommen? fragen wir mit Recht. Welche Gründe hat das menschliche Herz zu solchem Verfahren?

Alles wird erklärbar, sobald wir nur in die Tiefen der Menschenbrust hinabsteigen. Man hält das Unrechtthun für allgemeiner, als das Unrechthaben, für weniger schändend, für leichter zu verbergen, und selbst für unschädlicher.

Kein Mensch ist so roh, so gefühllos, daß er nicht einige

Unruhe über die Vorwürfe seines Gewissens empfinden sollte. Diese beugen ihn danieder; aber mitten unter der Last des drükkenden Gefühls blickt er auf Andre hin, die nicht besser, die nach seiner Meinung wohl schlimmer sind, als er. Dieser Hinblick gewährt ihm Erleichterung; er findet Trost, wenn auch falschen, in dem Gedanken, daß er nicht der alleinige unrecht handelnde Mensch sei. Wir alle, denkt er, halten, wenn es dazu kommen solle, die Probe nicht; aber unklug sind nicht Alle, und ich sollte es gerade sein, ich sollte so vielen Klugen nachstehen? Das Unrechtthun habe ich mit Allen gemein, ich will mir deshalb auch Vorwürfe gefallen lassen; aber den Vorwurf der Unklugheit verbitte ich mir. Eines entsteht aus dem Andern.

Das Unrechtthun gilt sodann für weniger schändend. Man glaubt, Jeder könne, wenn er nur wolle, recht handeln, aber klug handeln könne nicht Jeder. Was der Mensch soll, das kann er auch, dazu sind ihm, als einem vernünftigen Wesen, die Kräfte gegeben; aber immer klug, mit scharfsinniger Erwägung der Umstände, mit tief eindringender Ueberschauung aller Möglichkeiten, mit schlauem Errathen aller Gedanken zu handeln — das kann nicht Jeder, dazu gehört Naturanlage, besondre Uebung. Das setzt langjährigen Umgang und vielseitige Bildung voraus, die nicht allen Menschen zu Theil werden. Der Besitz dieser Eigenschaften nun soll Lob verdienen, der Nichtbesitz Schande sein.

Hiezu kommt, daß das Unrechtthun als leichter zu verbergen erscheint. Ein pflichtwidriges Verhalten läßt sich, da Niemand den Zustand des Handelnden, seine Beweggründe, seine Gemüthsstimmung oder alle Nebenumstände ganz genau kennen kann, oft so bemänteln, so den Augen der Welt entziehen, daß nur ein höheres, allsehendes Auge durch alle Krümmungen zu dringen vermag. Ob aber Jemand klug oder unklug gehandelt, das fällt mehr in die Augen, das lehrt oft gleich der Erfolg der Handlung. Das Kluge hat etwas Pomphaftes und Glänzendes, das Unkluge etwas Verächtliches. Jenes erregt das Bewundern, Dieses den Spott der Menge. Das Unklugsein wird mehr öffentlich, mehr sichtbar, als das Unrechtthun; den Maßstab, um die Klugheit zu messen, hat Jeder bei der Hand. Die Wage, um ungerechter Thaten Gewicht zu erwägen, hat nur — Gott.

Ja, man hält das Unrechtthun sogar für unschädlicher. Das Unrechtthun rächt sich unvermeidlich an dem Thäter; freilich ist damit nicht sogleich in jedem Falle Verlust der äußern Ehre verbunden. Ohnedies, worin sucht man diese am Meisten? In Beobachtung des eingeführten Tons, des Wohlanständigen und der Mode. Wie allmächtig diese herrschen, welche Allgewalt sie über die Gemüther behaupten, bedarf dies erst noch einer Erwähnung? Aber eben diese Gebieter sind es, deren Majestät der Unkluge am Meisten zu beleidigen scheint. Man kann ein boshafter Mensch sein, und nur wider den Anstand, wider Ton und Sitte nicht anstoßen; und man glaubt seine Ehre nicht zu gefährden. Aber man kann ein ehrlicher Mann sein und erlaubt sich aus Unklugheit dagegen Verstöße; und man giebt sich dem Gelächter bloß. Eben so wenig, meint man, bringe das Unrechtthun Schaden unserm Besitzthume, wenn man dabei nur verständig zu Werke gehe. Man sieht Lasterhafte im Ueberflusse schwelgen und vollkommene Gesundheit genießen; dagegen sieht man, wie der Unkluge sein unkluges Handeln auf der Stelle büßt. Einem albernen Worte, einem lächerlichen Benehmen, einem kopflosen Handeln folgt der Schade, der Spott, das Hohngelächter auf dem Fuße nach.

Nächtliche Begrüßungen durch die Dachrinne.

In einem Hause, hier genannt zum kleinen Ochsenkopf, wohnen die drei Familien Krautstrunk, Meerrettig und Zwiebelrohr zusammen in einem Quartier, drei Treppen hoch, dessen Eckfenster hart an der blechernen Dachrinne liegt, welche vorn längst des Hauses herabläuft, und wie gewöhnlich, mit einem kurzen Knie endet, welches die Mündung bildet.

Wilhelm Krautstrunk gehört zur Klasse der tragischen Künstler; sein Dasein wird verschönt durch eine Lebensgefährtin, Namens Rose. Fritz Meerrettig ist seines Standes ein Holzhauer, Vater von fünf liebenswürdigen Kindern und Gatte eines liebevalen Wesens, Karline genannt. Der Dritte im Bunde, Hans Zwiebelrohr, ist Bau-Handlanger, und wohnt mit seiner Schwester Male in dem genannten dreispännigen Familienquartiere. Nun trifft es sich bald, daß Krautstrunk der Abends sehr spät vom Nachbar Pomeranzenstiel zurückkehrt, bald, daß der Holzhauer Meerrettig um Mitternacht benebelt an seiner Heimath strandet, bald, daß Male Zwiebelrohr des Morgens um 2 Uhr aus der Nachtwäsche anlangt, auch ereignet es sich, daß die sehr lebenslustige Karline und ihre Freundin Rose noch spät von einem Tanzsaale zurückkehren, während ihre Männer ein paar Stunden später ankommen. Da man keinen Hausschlüssel besitzt, so wird von dem jedesmaligen Ankommenden die Dachrinne zu einem Sprachrohr benutzt, und das Gesuch um Oeffnung der Hausthür hindurchgebrüllt. Es ist indeß immer ungewiß, wer von den Bewohnern zu Hause ist, und deshalb wird oft ein ganzes Namensregister durch die Dachrinne gesandt. Schreit der rauchhalsige Krautstrunk in dieselbe, so ist es nicht anders, als wenn ein ferner Donner murmelte, und die Worte: »Rose, mach uff!« kugeln sich dumpf und schaurig in der langen Blechrolle empor. Blökt der junge Zwiebelrohr aus voller und freier Brust sein langgedehntes: »Male, ich bin da!« so glaubt man ein Kalb zu vernehmen. Nicht minder hörbar sendet Meerrettig seinen Ruf aus der rauhen Biergurgel durch die Rinne, und krähend, gellend und quakend passiren ein andermal die Weiberstimmen hindurch.

Da die Nachbarschaft durch diese Concerte in ihrem Schlummer gestört wird, so wäre es zu wünschen, daß der Wirth jenes Hauses dem Unwesen steuerte.

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

Ein ungarischer Husar trug einen Brief ohne Adresse auf die Post. Der Expediteur bemerkte es und rief:

„Halt mein Freund! Der Brief hat ja keine Adresse."

„Das weiß ich," antwortete der Husar, „aber mein Herr will nicht haben, daß jeder Mensch weiß, an wen er schreiben thut."

Ein Rathsherr in London ersuchte einstmals einen Schriftsteller, ihm eine Rede aufzusetzen, welche er im Rathhause halten könne.

„Ich muß erst mit Ihnen zu Mittage essen," antwortete dieser, „damit ich sehe, wie Sie Ihren Mund öffnen, um Ihnen die Worte hineinlegen zu können, welche darein passen."

Das Jägervolk der Buschmänner bewohnt die nördlichsten Gegenden des Caps der guten Hoffnung. Die rohe Behandlung der niederländischen Kolonisten hat sie in die Wälder und Berge getrieben und sie zu ihren erbittersten Feinden gemacht. Sie führen in ihren Schlupfwinkeln ein wildes, räuberisches Leben, berauben auf nächtlichen Streifzügen die Meierhöfe, tödten ihre Feinde, flüchten wieder in die tiefsten, unzugänglichen Wälder, bedienen sich vergifteter Pfeile, erlegen die Tiger, den Schakal, das Nashorn; alle Thiere, von der Antilope bis zur Eidexe, vom Strauße bis zur Heuschrecke, Ameise und Schlange, ja im Nothfalle selbst gebrannte Lederstücke, dienen ihnen zur Nahrung. Sie sind listig, blutgierig, rachsüchtig, fürchten den Tod, dulden alle Entbehrungen und besitzen ungewöhnliche Körperkräfte. So führen sie ein ungebändigtes, unstetes Leben, und sind nicht zu bewegen, sich den civilisirten Hottentotten in den bebauten Gegenden anzuschließen. Die Kolonisten befinden sich in einem ewigen Vernichtungskriege gegen sie, und die Grausamkeit, mit der man sie verfolgt, macht, daß sie nur noch mehr verwildern und tiefer versinken. Sie sind kleiner als die Hottentotten und wild von Ansehen.

Ein Bauer weigerte sich, dem Schullehrer das Schulgeld für seine Kinder zu bezahleu. Als er dazu angehalten werden sollte, behauptete er, aus der Bibel beweisen zu können, daß er nicht nöthig habe, das Schulgeld zu bezahlen. Christus habe nämlich Matth. 10, 8. seinen Jüngern gesagt:

„Umsonst habt Ihr's empfangen, umsonst gebet es auch!"

Nun wisse er recht gut, daß der Schullehrer eine Freistelle im Seminar gehabt, also die Lehre umsonst empfangen habe, er müsse sie also auch nach dem Befehle des Herrn umsonst wieder mittheilen.

Als die Pietisten vor 136 Jahren in Halle eine Rolle spielten, erlitt auch das Tabakrauchen durch sie einen harten Angriff. Sie hielten es für Sünde, weil sich in einem Munde „der bittere Geschmack des Tabaks und die süße Lehre Jesu" nicht zusammen schickten.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 16. November: d. Glöckner F. Schwer T. — Den 17.: d. Königl. Rennt=Amts=Kassen=Diener A. Liehr S. — d. Schneidermstr. C. Jidlitzka T. —

Bei St. Matthias.

Den 17. November: d. Lederhändler A. Krause T. — d. Müllergesellen B. Lehnardt S. — d. Tagarb. A. Thomas T. —

Bei U. L. Frauen.

Den 11. November: d. Musiklehrer J. Janke T. — Ein unehl. S. —

Bei St. Adalbert.

Den 12. November: Ein unehl. S. — Den 13.: Ein unehl. S. — Den 14.: Ein unehl. S. — Den 17.: Eine unehl. T. — d. Schneidergef. Vielhauer S. —

Bei St. Dorothea.

Den 11. November: d. Postillon G. Köpke S. — Den 14.: d. Maler A. Stiller T. — Den 17.: d. Schneidermstr. F. Langmeier T. — d. Tagarb. A. Leopold S. — d. Schuhmachergef. B. Lattcke S. —

Getraut.

Bei St. Matthias.

Den 17. November: Schuhmachergef. F. Stein mit S. Luckatzek. — Buchbindermstr. S. Beetz mit Wittfr. A. Oberdik. — Den 18.: Marqueur W. Ludwig mit A. Kutzner. —

Beim heil. Kreuz.

Den 17. Novbr.: Tischlergef. G. Wolf mit L. Klein. —

(Berichtigung.) Zu Nro. 135 d. B. in den Todtenlisten unter dem 2. November lese man statt d. Tischlergef. Ehrbar Frau, d. Tischlermeister Ehrbar Frau.

Inserate.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post=Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.